**PRESSEINFORMATION Januar 2025**

**300 Jahre Industriekultur in Lauchhammer**

**1725 wurde dort der erste Hochofen in Betrieb genommen / Industriekultur im Dahme-Seenland: Namensgeber der Schwartzkopff-Siedlung Wildau vor 200 Jahren geboren**

**Die Industriegeschichte von Lauchhammer begann vor 300 Jahren. Am 25. August 1725 wurde in Naundorf, dem heutigen Lauchhammer-Ost, durch die Freifrau Benedicta Margarethe von Löwendal der erste Hochofen in Betrieb genommen. Dort erfolgte die Verhüttung von Raseneisenerz. Dieses Datum gilt als Beginn der Industrialisierung in der gesamten Niederlausitz. Nicht zuletzt gab der Hammer im Lauch, so die Bezeichnung des Hochofens, der späteren Stadt ihren heutigen Namen.**

Am 25.August 2025 jährt sich dieses bedeutende Ereignis zum 300. Mal. Daher feiert die Stadt Lauchhammer im Jahr 2025 im Rahmen einer Festwoche 300 Jahre Industriekultur in der Stadt und der gesamten Region. Nach Angaben der Stadtverwaltung sollen diese drei Jahrhunderte Industriekultur mit verschiedenen Festivitäten und Aktionen rund um dieses Datum begangen werden.

Die einstige Besitzerin und Gründerin, Benedicta Margaretha Freifrau von Löwendahl ließ dort zunächst Dinge des täglichen Bedarfs gießen, wie Ofen- und Kaminplatten oder Poteriewaren. 1776 übernahm Detlev Graf von Einsiedel als Patensohn der Freifrau den Löwendalschen Hammer, der in der Folgezeit unter der Bezeichnung „Gräflich von Einsiedel’sche Eisenwerke“ geführt wurde. Der kunstsinnige Graf führte die Eisengießerei zu neuen Tätigkeitsbereichen. So wurden hier unter anderem Antikenkopien hergestellt oder Bronzestandbilder gegossen. Im 19. Jahrhundert folgte der Bauguss – es entstanden beispielsweise Säulen, Brücken, Treppen- und Balkongeländer, Kandelaber und Portale. In den Jahren 1893 bis 1897 wurden zudem 320 Straßenpumpen für Berlin gegossen, die heute teilweise noch erhalten sind. Weitere Informationen zur Geschichte: [www.kunstgussmuseum-lauchhammer.de](http://www.kunstgussmuseum-lauchhammer.de)

**Industriekultur im Dahme-Seenland**

Der deutsche Unternehmer Louis Schwartzkopff wurde vor 200 Jahren in Magdeburg geboren und ist Namensgeber der Schwartzkopff-Siedlung in Wildau. Er lebte von 1825 bis 1892 und war der Gründer der Berliner Maschinenbau-Actien-Gesellschaft. Das seit 1852 bestehende Unternehmen gründete er zusammen mit dem Berliner Gießereimeister Nitsche, aus der 1870 die Berliner Maschinenbau-Actien-Gesellschaft vormals L. Schwartzkopff hervorging. Schwartzkopff wollte damit vor allem den Maschinenbau intensivieren und setzte insbesondere auf die Produktion von Lokomotiven.

Nach Louis Schwartzkopff benannt wurde außerdem die ab 1899 errichtete Schwartzkopff-Siedlung in Wildau im Dahme-Seenland, die ursprünglich für die Arbeiter des dortigen Maschinenbaustandorts errichtet worden ist. Die heute unter Denkmalschutz stehenden ehemaligen Wohnhäuser für Arbeiter und Angestellte des Werkes sind mit Gliederungselementen aus markanten roten Klinkersteinen erbaut. Diese wurden als „märkisch“ empfunden und passen sich dadurch gut in die Region ein.

Dass Fabrikanten Wohnungen für ihre Arbeiter errichteten war um die Jahrhundertwende nichts Ungewöhnliches. Aber der Anspruch, mit dem dies in Wildau geschah, ist selten. Raus aus der Enge der Berliner Arbeiterviertel – rein in ein komfortables und gesundes Leben auf dem Land: Das war das verlockende Angebot, das die Berliner Maschinenbau Aktien-Gesellschaft ihren Mitarbeitenden mit der neuen Werkssiedlung machte.

Die Anfang des 20. Jahrhunderts in Wildau aus einem Guss erbauten Anlagen des Werksgeländes und der dazugehörigen Wohnungen sind heute ein kulturhistorisches Denkmal. Innentoilette und ein kleiner Garten waren das Mindeste, was die Mieter und Arbeiter in der Arbeiterkolonie in Wildau erwarten durften. Und das allein waren überzeugende Argumente. Denn beides fehlte in der Regel in den normalen Arbeiterwohnungen der Hauptstadt. Bis 1918 war die Siedlung im Wesentlichen fertiggestellt. Am Ende war sie zusammen mit dem Werksgelände eine Stadt im Kleinen: mit Schule, Turnhalle, Einkaufsmöglichkeiten, Arzt, Turn- und Festplatz, Bootshaus, Badeanstalt, Postamt, Kirche und sogar einem „Casino“ genannten Kulturhaus.

Der Komplex aus Siedlung und Industriehallen ist jedoch kein Museum. Er steckt heute genauso voller Leben wie damals. Wer sich selbst davon mal ein Bild machen möchte, fährt mit der Berliner S-Bahn bis Wildau und wandert nach Zeuthen. Weitere Informationen zur Tour „​Industriegeschichte trifft Gartenkultur“ unter:
[www.reiseland-brandenburg.de](http://www.reiseland-brandenburg.de)

**Weitere Informationen zum Thema Industriekultur:**[www.industriekultur-brandenburg.de](http://www.industriekultur-brandenburg.de)